

31. Sonntag i. J.

Mt 23,1-13

Jesus wandte sich an das Volk und an seine Jünger und sagte zu ihnen: „Auf Moses' Stuhl sitzen die Schriftausleger und Pharisäer: Tut, was sie euch sagen. Befolgt alles. Ihren Taten aber folgt nicht; denn sie handeln nicht nach ihren Worten.

Sie bündeln Lasten;

ihr tragt sie.

Euch liegt das Gewicht auf den Schultern;

sie aber bewegen es nicht einmal mit dem Finger!

Wenn *sie* etwas tun, dann nur zur Schau: um von den Menschen gesehen zu werden.

Darum machen sie ihre Gebetsriemen breit und verlängern die Quaste an ihren Kleidern, sitzen beim Essen oben am Tisch, auf dem Ehrenplatz, und im Bethaus in der vorderen Reihe; darum lieben sie es, wenn die Menschen sie auf den Märkten begrüßen und ‚Rabbi‘ zu ihnen sagen.

Ihr aber

lasst euch nicht ‚Rabbi‘ nennen: Nur einer ist euer Rabbi, doch ihr alle seid Brüder.

Ihr aber

nennt niemanden ‚Vater‘ auf Erden: Nur einer ist euer Vater – der Vater im Himmel.

Ihr aber

lasst euch nicht ‚Lehrer‘ nennen: Nur einer, Christus, ist euer Lehrer. Der Grösste unter euch soll euer Diener sein. Wer sich gross macht, wird klein sein, und gross, wer sich klein macht.

Weh euch, Schriftausleger und Pharisäer!

Ihr Heuchler!

Schliesst den Menschen vor ihren Augen das Himmelreich zu!

Kommt selbst nicht hinein,

und lasst niemanden ein,

der hineinkommen will!

Übersetzung: Walter Jens

Nur wenige Stellen, liebe Schwestern und Brüder, wurden im Laufe der Kirchengeschichte so oft und gründlich missverstanden, wie das 23. Kapitel des Matthäusevangeliums. Die sechs Weh-Rufe gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten legen zunächst die Vermutung nahe, dass sie die Adressaten des Textes waren. Am Ende des 22. Kapitels berichtet der Evangelist jedoch von der letzten Diskussion Jesu mit den Pharisäern und beginnt unseren heutigen Evangeliumsabschnitt mit dem Satz: "Dann redete Jesus zu den Scharen und seinen Jüngern."

Angesprochen sind also die Christen. Nicht zu den Pharisäern wird hier gesprochen, sondern über sie; sie dienen als Negativfolie, vor deren Hintergrund die christlichen Zuhörer zu einem bestimmten Verhalten ermahnt werden sollen.

Dennoch stört oder verstört zumindest der Ton des Evangelisten, den er gegen die Pharisäer anstimmt, und nicht wenige Christen sind der Meinung, dass – gerade nach Auschwitz – solche Sätze als Teil des Evangeliums nur schwer zu akzeptieren sind.

Besonders schwer wiegt der Vorwurf, die Pharisäer legten allen schwere Lasten, Gebote und Verbote auf, die sie selbst nicht zu tragen bereit seien. Die Übersetzung des griechischen Wortes „kinein“ ist jedoch umstritten. Statt mit „tragen“ würde es besser mit „bewegen“ oder „entfernen“ übersetzt. Der Vers würde dann einen ganz anderen Sinn bekommen. Der Vorwurf lautete dann, dass die Pharisäer die schweren Lasten nicht entfernten, dass sie also der göttlichen Barmherzigkeit im Wege stünden. Erstaunlicherweise übersetzte auch die Probestfassung der Einheitsübersetzung von 1972: „Sie schnüren schwere Lasten zusammen ..., aber rühren keinen Finger, um die Lasten wegzuschaffen.“ Und auch die letztes Jahr erschienene neueste Ausgabe trägt dieser Interpretation Rechnung. Sie wird zudem vom nächsten Vers gestützt, der gerade von den eher geringfügigen Lasten erzählt, welche die Pharisäer bereit sind zu tragen: die Riemen breit, die Quasten lang. Es geht also hier nicht um Heuchelei, sondern um Gottes Barmherzigkeit.

Die Kritik an den Pharisäern zielt also nicht darauf, dass sie die Gebote und Verbote nicht einhalten würden, sondern im Gegenteil, dass sie diese zu eng auslegen und damit der göttlichen Barmherzigkeit im Wege stünden. So ist auch die Ermahnung zu verstehen: „Tut und befolgt alles, was sie euch sagen, aber richtet euch nicht nach dem, was sie tun; denn sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen.“ – Die Pharisäer predigen die Liebe Gottes, aber sie leben sie nicht, weil ihnen die Gebote und Verbote wichtiger sind. Barmherzigkeit schliesst das Wissen um die Lasten der Menschen ein. Damit – meine ich – sind wir ganz nah an unserer Zeit. Auch uns sind - auch in der Kirche – Gebote und Verbote wichtig und manchmal vielleicht zu wichtig; dann aber stellen sie die Liebe und die Barmherzigkeit wenn auch nicht unbedingt in Frage, so doch in den Schatten.

Sind wir dann auch „Heuchler“? – so lautet ja am Schluss der Vorwurf des Matthäus gegen die Pharisäer. Wieder führt uns die Übersetzung auf eine falsche Fährte. Was in den allermeisten Übersetzungen mit "Heuchler" wiedergegeben wird, meint den "Schauspieler" – aber nicht im Sinne des bewussten Verstellens, sondern als einen, der überzeugt ist, das Richtige zu tun, seine „Rolle“ zu spielen, dabei aber dennoch Gottes Weisung verfehlt. Und das kenne ich doch an mir selbst. Die Momente, wo ich felsenfest überzeugt bin, Gottes Willen zu gehorchen, und in der Rückschau dann feststellen muss, dass ich mehr meinen eigenen Vorstellungen gefolgt bin.

Eine letzte Anmerkung sei mir erlaubt – in der Hoffnung, dass die Predigt nicht zur Vorlesung gerät. Jesus warnt davor, sich mit Ehrentiteln anreden zu lassen, mit „Rabbi“, „Vater“ oder „Lehrer“. Es geht bei diesem Verbot nicht so sehr um Hochmut und Arroganz, sondern um die Gefahr, dass die so Angeredeten sich zu sehr von den Menschen entfernen und nicht mehr um ihre Sorgen und Nöte wissen. Die Quintessenz unserer Überlegungen: Im Evangelium des heutigen Sonntags geht es nicht um Verstellung, nicht um falsche oder schlechte Vorbilder, sondern es geht um Gottes Barmherzigkeit und um die Frage, ob wir uns bewusst oder unbewusst durch unser Verhalten der göttlichen Barmherzigkeit in den Weg stellen.

Ein kleines Beispiel mag das verdeutlichen. Soll oder darf ein Kind getauft werden, dessen Eltern nicht getauft sind und wenn man ziemlich sicher sein kann, dass das Kind nicht christlich erzogen wird? Man kann also mit guten Gründen skeptisch oder auch ablehnend auf diese Frage antworten. Aber: „Wer bin ich, dass ich mich der göttlichen Gnade in den Weg stellen darf?“ Zugegeben kein streng logisches, aber vielleicht nicht zu vernachlässigendes Argument.

Wie weit Gottes Barmherzigkeit geht, möchte ich mit einem Zitat Martin Luthers verdeutlichen. Zugleich möchte ich mit diesem Zitat an den Reformationstag erinnern, den die evangelischen Mitchristen zu Beginn dieser Woche gefeiert haben. Vielleicht für den einen oder anderen von uns eine Gelegenheit, in gutem ökumenischen Geist an sie zu denken und ihnen Segen zu wünschen.

Das Zitat lautet: „Damit, dass er spricht: der Erste soll der Letzte sein, nimmt er dir alle Vermessenheit und verbeut (= verbietet) dir, dass du dich über keine Hure erhebest, wenn du gleich Abraham, David, Petrus oder Paulus wärest.“ Ganz schön heftig, welchen Platz uns der Reformator da zuweist: ganz unten! Dass wir nicht zu den Reichsten, Schönsten, Angesehensten oder Erfolgreichsten zählen, wissen wir, und die meisten kommen damit auch ganz bestimmt gut zurecht. Dass aber – um es ganz deutlich zu sagen – unter uns keiner niedriger als wir selbst sein soll, fällt uns womöglich schwer zu akzeptieren. Zu sehr ist es uns in Fleisch und Blut übergegangen, einander zu vergleichen, und wo verglichen wird, gibt es immer auch ein Oben und ein Unten. Anders, also: besser zu sein als andere, ist – Gott sei's gestanden und geklagt – oft auch ein Teil unseres Selbstverständnisses. Denken wir nur an das Allerheiligenfest, das wir gerade gefeiert haben. Die Heiligen, das sind doch in unserer Vorstellung oft die Frömmeren, die Mutigeren, die oben Stehenden, die uns als Vorbild dienen können.

Das Luther-Zitat geht noch weiter. Er sagt: „Damit aber, dass er spricht: der Letzte soll der Erste sein, wehret er dir alle Verzweiflung und verbeut dir, dass du dich unter keinen Heiligen werfest, wenn du auch Pilatus, Herodes, Sodom und Gomorrha wärst.“ In diesem Satz finde ich grossen Trost und eine grosse Liebe – zu allen Menschen. Wenn Jesus sagt: „Denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel“, heisst das doch: Dieser Vater ist der Vater aller, der Vater des Petrus und des Paulus ebenso wie der Vater des Judas und des Barabbas, mein Vater und euer Vater. Er ist es, weil er jeden Menschen gleich liebt, egal, wie er lebt. Es ist Gott gewiss nicht gleichgültig, wie wir leben, ob wir lieben und wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen, aber gleich, ob und wie wir lieben, aus seiner Liebe können wir nicht herausfallen. Wir werden geliebt, immer. Nach Höherem können wir gar nicht streben.